

# Der Eigene.

Erscheint monatlich zweimal. Preis pro Vierteljahr M. 1,50. Einzelnummer 25 Pf.

Dienstag,

→ am 15. Septbr. 1896. ←

Berlin-Wilhelmshagen

Post Neurahnsdorf.

Adolf Brand's Verlag.

No. 6. 7.

→ 1. Jahrgang. ←

## Inhalts-Verzeichnis.

Erich Brückner: „Freiland in Deutschland.“ — Saxnot: „Wurzelknollen.“ — Ernst Manuel: „Waldabend“ (Gedicht). — „Rede und Gegenrede.“ — „Weltverbesserer.“ — „Mein Winkel.“ (Vagabundus). — „Kleinigkeiten.“ (Epigramme von Hch. Vormann.

— Aus Nietzsche). — Eingelaufene Druckschriften. — Anzeigen.

## Freiland in Deutschland.

Ich denke noch daran, wie es mich überrieselte, als ich vor nun 4 Jahren in einer amerikanischen Zeitung die kurze Notiz fand, die Anhänger Theodor Hertzka's rüsten sich zu einer Expedition nach Afrika, um dort nach Hertzka's volkswirtschaftlichen Grundsätzen eine Freiland-Kolonie ins Leben zu rufen. Ich hätte aufjubeln mögen voll fröhlicher Hoffnung. Endlich doch, endlich eine That, ein Wagnis, — ein — meinetweg, heut kann ich mir's ja ohne Rückhalt eingestehen — ein Abenteuer! — Man ist des Außerordentlichen so entwöhnt in unseren Tagen, dass man geneigt ist, schon um seiner Außerordentlichkeit willen zu glauben, dass es Recht haben müsse, dass es uns die Erlösung bringen werde. . . . Dazu aber „Freiland“ als Devise das gab der Hoffnung doppelte Flügel!

Aber wir alle mussten Zeugen sein vom trübseligen Ende des stolzen Keniatraums; — mag es unerörtert bleiben, wem die Schuld zufiel, wahrscheinlich ist, dass die allerbeste Einleitung doch nur die Einleitung eines Fehlschlags geworden wäre. — Seitdem aber hat der freiländische Gedanke durchaus nicht geruht. Keine aus gesunder Einsicht hervorgewurzelte Idee lässt sich so verpfuschen, dass sie auf zeitlebens Abschied nehmen müsste. Sie treibt in Ablegern fort, so lange bis sie Hirne und Herzen findet, die ihr die rechte Lebensgestalt zu geben vermögen.

Freiland in Deutschland! war die Lösung nach dem afrikanischen Fiasko. — Und schon ist auch aus der Feder, die zuerst diese Parole in die Welt gab, ein Werk geflossen, das uns auf Grund umfassender Untersuchungen und Kombinationen den Weg skizziert, auf

dem wir ohne jenes überseeische Risiko in die Zonen unserer Wünsche gelangen sollen.

„Die Siedlungsgenossenschaft“ nennt sich dies Buch und zum Gewähr, dass der in ihm ausgeheckte Plan nicht lange mehr Feierstunde zu halten beabsichtigt, ist als Anhang das Statut einer bereits bestehenden Siedlungsgenossenschaft „Freiland“ beigegeben, deren Konstruktion sich aufs genaueste mit den Bedingungen unseres Autors — es ist Dr. Franz Oppenheimer in Charlottenburg — deckt.

Der Verfasser beginnt seine Erörterungen mit dem kurzen Nachweis, dass jede grössere politische Gemeinschaft (Volk) ein Organismus ist, dass sie bis in Details hinaus als solcher funktioniert und dass sie wie jeder Organismus Krankheiten anheimfallen, ja endlich zu Grunde gehen kann. Der Volkswirt also, der am kranken Volkskörper steht, hat die Pflichten des Arztes: er hat den Sitz des Übels, sowie die Krankheitsursache zu entdecken und darauf dann seine Heilmethode zu begründen.

Die sozialistische Kritik, völlig auf den Verhältnissen der Industrie fußend, hat sich das unstreitige Verdienst erworben, den Sitz des Übels gefunden zu haben: das Privateigentum an den Produktionsmitteln; den letzten Schritt aber zur Erkenntnis der Krankheitsursache hat sie nicht mehr vollführt. Sie hält das zunächst erkrankte Organ für die Ursache des Leidens und will es extirpieren, statt es zu heilen. Das ist die Quelle aller ihrer Irrtümer, namentlich die Quelle des Kollektivismus.

Frage also: Was ist die Ursache der sozialen Krankheit? — —

— Da es leider nicht möglich ist, auf wenigen Seiten den Inhalt einer so umfangreichen Auseinandersetzung, wie sie Oppenheimer dieser Frage widmet, auch nur allen hauptsächlichen Punkten nach zu umzeichnen, so bin ich genötigt, mich trotz knapper Fassung auf die ungefährsten Linien zu beschränken. Ich mache im Folgenden die Resultate des Autors zu den meinigen, gebe sie also ganz in meiner Art und von den mir hier als wichtig erscheinenden Gesichtspunkten ausgehend wieder. — Denn wie „nach Rom viele Wege führen“, so gibt es auch nicht blos einen einzigen, auf dem sich die klassische Form der Zukunftswirtschaft ermitteln, beziehungsweise wenn ermittelt, als Notwendigkeit aufzeigen lässt.

### I. Bisherige Versuche.

#### Verdienst und Profit.

Das Verderbliche unseres Wirtschaftssystems ist beiße nicht darin zu suchen, daß einer mehr bezw. weniger Einkommen hat als andere, denn jede quantitative oder qualitative Mehrleistung bedingt physisch, ethisch und ökonomisch ihre entsprechende Mehrlöhnung. Im arbeitslosen Einkommen einzig und allein liegt die Verkehrtheit.

„Dals einer einfach auf Grund der Thatsache, daß ihm ein Vorfahr eine Million Thaler hinterlassen hat, ... für alle Zukunft berechtigt ist, der Produktion anderer Leute jährlich für 30,000 bis 50,000 Thaler Werte zu entnehmen,“ ohne eine Hand zu rühren, das ist die Einrichtung, der der Kampf gilt. Dass ein anderer auf Grund der Thatsache, das eine Großstadt sich ungeheuer an Ausdehnung und Arbeiterzahl vermehrt, ... in der Lage ist, jährlich 10,000 Thaler an Bodenrente in Gestalt von Hausmieten aus dem Markte zu nehmen, ohne sich an der Produktion beteiligt zu haben, das ist der Uebelstand, der beseitigt werden muß.“ (Oppenh. S. 516.)

Würde jedem der uneingeschränkte Ertrag seiner individuellen Arbeit zufallen, so wären (ohne politische Gewalthemmnisse) erst die Schranken der Produktions- oder der Konsumfähigkeit auch die Schranken des Nationalwohlstandes. Diese (latente) Konsumfähigkeit der Völker ist genau so, wie ihre Produktionskraft eine unbegrenzte; die engen Gehege, drin sich heut beide bewegen, sind künstlich aufgebaut, sind eben durch die Vorenthal tung des vollen Arbeitsertrages erst geschaffen.

Eine Mehrproduktion ist heute gar nicht möglich — einfach weil sie keiner Kaufkraft begegnet. Inwiefern aber am Mangel der Kaufkraft das arbeitslose Einkommen die alleinige Schuld trägt, wird sich im Laufe unserer Erörterungen klar ergeben.

Alle gründliche Reformarbeit muß also darauf hinzielen, den arbeitslosen Gewinn, den „Profit“ (Gegensatz von Verdienst) unmöglich zu machen.

#### Industrielle Produktionsgenossenschaften.

Beim industriellen Geschäftsherrn verkörpert sich dies arbeitslose Einkommen als „Unternehmerprofit“. Dieser Profit ist die überschüssige Differenz zwischen dem. thatsächlichen Gewinn des Unternehmers und dem Marktwert seiner Arbeit (d. h. der von ihm als Geschäftsleiter geleisteten Arbeit). Außerdem gibt es noch einen Kapitalprofit (Zins) und einen Bodenprofit (Grundrente). — Gehen wir zunächst einmal vom Unternehmerprofit aus. Soll jede Arbeit ihres vollen Ertrages teilhaftig werden, so muß dieser Unternehmer profit verschwinden, d. h. es muß die Verdienstrate die Profitrate\*) verschlingen.

Diese letztere Erkenntnis beleuchtet nebenbei die volkswirtschaftliche Verwerthlichkeit der Akkordarbeit (auch der als Gewinnbeteiligung verkappten Akkordarbeit!). Zwar steigert sie mit dem Arbeitsquantum auch das Lohnquantum, aber nicht im gleichen Maße; sonst würde sie den Unternehmer nichts nützen. Sie erhöht also die Profitrate und vermindert die Lohn- resp. Verdienstrate. — Der absolute Mehrverdienst dabei ist lediglich anderen Arbeitern entzogen.

Um die Profitrate abzulösen, haben die Arbeiter immer von neuem den Versuch gemacht, die Erzeugung von Waren auf eigene Faust genossenschaftlich zu betreiben. — wodurch zugleich auch das Herrschaftsverhältnis in der Werkstatt verschwinden soll. Der erzielte Gewinn wird in solchen Genossenschaften am Schlusse jedes Geschäftsjahrs nach vorher bestimmtem Satze auf die Arbeitsstunden verteilt.

Schon die allgemeine Erwägung, daß wirtschaftliche Zersplitterung Ursache wirtschaftlicher Schwäche ist, lässt als Mittel zur Kräftigung den Zusammenschluss vieler Schwachen zu einem Starken als absolut nötig erscheinen. Bei Ablehnung der kapitalistischen oder kommunistischen Zwangsbinding aber bleibt als einziges die freie Bindung übrig: die Genossenschaft.

Und offenbar: es gibt gar keine andere Möglichkeit, den Unternehmerprofit zu tilgen und der Arbeit ihren Ertrag zu sichern, als den Zusammenschluss der Arbeiter zu solchen Produktivgenossenschaften.

— Wie haben sich nun die bisher unternommenen Versuche bewährt? — Ihr geschichtlicher Erfolg ist ein geradezu kläglicher! Die wenigsten haben es über eine ganz kurze Zeit des Bestehens hinaus gebracht und diese Ueberlebenden sind lauter winzige Betriebe, dazu aus nur halb-maschinellen Gewerben. Die Klippen an denen die übrigen scheiterten, sind hauptsächlich: schwierige Erlangung von Kapital, Mangel an Absatz, ganz besonders aber Organisationsschwierigkeiten bezw. Schwierigkeiten der Disziplin.

Die paar Erfolge kommen um so weniger in betracht, als sie lediglich privatwirtschaftlicher Natur sind, vor

\*) Rate=Verhältnisan teil. Hier also: Verhältnisan teil von Verdienst und Profit am Gesamtertrag.

ihrer volkswirtschaftlichen Mission aber völlig versagten. Die überlebenden Genossenschaften haben nemlich insgesamt eine Umbildung ihres sozialreformerischen Jugendgepräges zu einer kapitalistischen Altersform erfahren: in dieser Altersform sind sie nichts anderes mehr als verkappte Unternehmungenossenschaften (die meisten sogar mit Lohnarbeitern).

Um irgend einen Einfluss auf die allgemeine Lohnrate auszuüben, müßte eine Produktivgenossenschaft vor allem offen sein, d. h. sie müßte dauernd leichte Aufnahmeverbedingungen gewähren. Alle vorteilhaften Genossenschaften indes sind heute praktisch gesperrt, bzw. sie fordern ein Beitrittsgeld, das ihre Vorteile bezahlt macht. Und sie müssen das thun, da sonst infolge des entstehenden Zudrangs ihr Gewinn alsbald aufs Niveau des allgemeinen Lohnes herabsinken würde.

Es bedarf auch nur einer einfachen theoretischen Erwägung um zu dem Schluß zu gelangen, daß auf dem Boden der heutigen Misèrewirtschaft die den Produktivgenossenschaften gestellte volkswirtschaftliche Aufgabe unmöglich zu leisten ist. Nur dann nemlich könnten sie die Lohnrate in einer der ganzen Arbeiterschaft günstigen Weise verändern, wenn sie mindestens den größten Teil der lohndrückenden industriellen Reservearmee aufzunehmen vermöchten. Einer solchen Ausdehnung sind sie aber nicht fähig, weil die Produktivität der Völker jetzt schon zu groß ist für ihre Kaufkraft. Erst also wäre der Kaufkraft aufzuhelfen; — mit anderen Worten: um die Lohnrate zu heben, müßte sie schon gestiegen sein!

Der Gesamt-Konsum bleibt solange der gleiche, als die Kaufkraft des Publikums (d. h. der durchschnittliche Arbeitslohn) sich gleich bleibt. Es ist demnach nur eine innere Angelegenheit des Unternehmerstandes, wie er sich in jenen Gesamtkonsum und den aus ihm erwachsenden Profit teilen wird. Und wenn da eine Produktivgenossenschaft mit in die Konkurrenz tritt, so ist sie nichts anderes, kann nichts anderes sein, als kapitalistische Unternehmerin mit dem Wunsche einer recht hohen Profitsrate. Glückt ihr das Spiel, so sind einmal statt eines Fabrikherrn ein Häufchen Proletarier wohlhabend geworden; das ist aber für das volkswirtschaftliche Problem, das es zu lösen gälte, völlig ohne Bedeutung. Denn was der eine mehr erhält, ist hier nur dem andern abgewonnen. Eine Erhöhung der absoluten Produktivität (Verminderung des „Reibungskoeffizienten“ durch bessere Maschinen, bessere Organisation u. s. f.) ist im Rahmen von heute nicht nur volkswirtschaftlich wertlos, sondern geradezu eine Kalamität, da sie den Gesamtaufwand der Konsumenten doch nicht steigern kann, also nur wieder Arbeiter aufs Pflaster wirft.

#### Konsumentengenossenschaften

— Diesen Produktions- oder allgemeiner definiert Verkäufergenossenschaften zur Seite gehen die Konsumentengenossenschaften (Käufergenossenschaften).

Das Interesse von Käufer und Verkäufer ist wohl in der Summe ein sich zuwiderlaufendes, nicht aber im einzelnen Falle. Der Verkäufer will blos einen möglichst hohen Gewinn aus der Totalität seiner Waren ziehen, der Käufer strebt zwar diesen Gewinn herabzudrücken, aber nur aufs Stück; der Gesamtprofit des Verkäufers ist ihm einerlei. Da nun bei gleichen Durchschnittslöhnen auch der Gesamtaufwand des konsumierenden Publikums der gleiche bleibt, so hat der einzelne Verkäufer nur das Interesse, sich von den Erträgen dieses Gesamtkonsums ein möglichst grosses Stück abzuschneiden. Sein Rivale ums Gold ist also nicht sowohl der Käufer, dem er vielmehr aufs möglichste entgegenkommt, sondern die Summe der übrigen Verkäufer, die ihm den Markt streitig machen. — Die Käufer sind einig in ihrem Wunsch billig einzukaufen. Ihr gemeinsames Interesse ist ein unmittelbares, ein allseitiges und einleuchtendes; das von Produzenten dagegen kann nur ein bedingtes, mittelbares, ungewisses sein. Darum auch der riesenhafte Erfolg der englischen Konsumvereinsbewegung, darum auf der andern Seite das Misslingen selbst so begeisterungsgetragener Versuche, wie sie die Geschichte der produktivgenossenschaftlichen Bewegung in Frankreich aufweist.

Aber die Konsumvereine haben trotz ihrer riesenhaften Erfolge so wenig wie die Produktivgenossenschaften zur Lösung jenes grossen volkswirtschaftlichen Problems beigetragen: zur Wegschaffung des Misverhältnisses zwischen Produktionsfähigkeit und Kaufkraft der Völker. Auch sie können lediglich in den engen Grenzen unserer Wirtschafts-Gesetze die Lebenshaltung einer Zahl von Arbeitern günstig beeinflussen. — und auch das nur, soweit nicht Mietsteigerungen wieder das Ersparte verschlingen.

Was ist doch der Erfolg, wenn eine Gruppe von Menschen sich zu gemeinsamer Deckung ihres Konsums verbinden? Antwort: Der Zwischenhändlerprofit wird ausgeschaltet; d. h. er wird lediglich dem Zwischenhändler entzogen! Und wie gros eine solche Organisation werden mag: immer ist es nur eine Schiebung von summarisch schon fixierten Werten, was sie erreichen. — Das Hauptübel trifft eben den Arbeiter nicht als Konsumenten, sondern durchaus als Produzenten; es liegt in seiner Trennung von den Arbeitsmitteln, deren Benutzung er nur mit dem Tribut jener verschiedenen „Profite“ — wenn überhaupt — erkaufen kann. Uebrigens sind die Konsumvereine lokal und sozial durchaus begrenzt, sie werden nie alle Konsumenten oder auch nur den grösseren Teil des Proletariats auf sich vereinigen können. Schon deshalb, beschniedet sich ihre Wirksamkeit erheblich.

— Was also die Genossenschaft bis heute für die allgemeine Tilgung der Profitsrate geleistet hat, darf man füglich = Null setzen.

## II. Letztübel: Das geltende Bodenrecht.

### Ursache der Misserfolge.

Warum wohl hat die Genossenschaft nichts dafür zu leisten vermocht? — Wir sahen, dass es sich erst drum handeln würde, der Industrie ihren Markt zu schaffen, die Kaufkraft des Volkes zu heben. Das ist nur möglich, wenn sich die Löhne steigern und eine solche Steigerung wiederum ist nur dauernd denkbar, wenn die industrielle Reservearmee verschwindet. Diese jedoch kann nur verschwinden, wenn sich neue Gebiete entweder des Absatzes — das gäbe einen circulus vitiosus — oder aber der Urproduktion\*) erschliessen.

Nun birgt jedes Land schier unerschöpfliche Quellen der Urproduktion in seinem Landbau. Wer sie verschlossen hält, ist einzig — der nächste Abschnitt wird es im Genauerem nachweisen — das Privateigentum an Grund und Boden.

Weiterhin: wir sahen die Formen des arbeitslosen Einkommens; den Unternehmerprofit, den Kapitalprofit und den Bodenprofit. Und wir sahen, wie Erfolge im Kampf gegen den Unternehmerprofit sofort durch den Bodenprofit in Frage gestellt werden. — Ausserdem sahen wir, dass solche Erfolge im grossen Massstab erst eintreffen könnten, wenn sich der Konsum des Volkes steigern würde. Und damit sind wir abermals auf die gleiche Resultatenstaffel hinausgebracht: Auch der Unternehmerprofit ist demnach ein Kind des geltenden Bodenrechts.

Vom Kapitalzins (dem übrigens für sich allein unschädlichsten der drei Schädlinge) lässt sich das Gleiche wohl kaum beweisen; aber es ist doch über alle Maassen wahrscheinlich, dass er nach Verschwinden des Bodenprofits ebenfalls verschwindet; — jedenfalls auf ein Minimum zurückginge. Ließe sich alsdann doch das Kreditwesen in weitestem Maass genossenschaftlich organisieren beziehungsweise würden doch die Ortsgenossenschaften selber gerne zinslos einen Kredit bewilligen, der durch produktive Anlage eine Steigerung ihres Gesamtvermögens in Aussicht stellte. —

Nun ist die Antwort leicht gemacht. Die Genossenschaft hat einfach deswegen nichts für die Lösung der ihr gestellten Aufgabe leisten können, weil sie nur mit dem Unternehmerprofit rechnete, den Bodenprofit aber allerhöchstens noch in seiner Gestalt als Wohnungsrente zu verringern trachtete (Baugenossenschaften), weil sie sich also von vornherein in die engen Produktionsgrenzen der heutigen Wirtschaftsweise miteinschlösse. — Denn der Unternehmerprofit ist ja erst durch den Bodenprofit (beziehungsweise seine rechtliche Grundlage) möglich geworden!

Was wir nun gefunden haben ist, als Forderung formuliert: die jeweilige Kaufkraft der Länder muss ihrer jeweiligen Produktionsfähigkeit gleichgebracht werden und zwar durch Beseitigung des arbeitsfreien

Einkommens. Der einzige Weg dazu ist die Beseitigung des Bodenprofits durch Änderung des geltenden Bodenrechts. —

— Treten wir nun einmal von der andern Seite an unser Problem heran.

### Industrie und Landwirtschaft.

Die Pole aller wirtschaftlichen Produktionstätigkeit sind von jeher Landwirtschaft und Industrie. Wie die beiden in ihrem äusseren Charakter namhaftere Verschiedenheiten aufweisen, als irgendwelche ihrer Zweige untersich, so sind auch ihre ökonomischen Bedingungen auf tiefste unterschieden; ja sich in einem Hauptpunkte geradezu entgegengesetzt. Während sich nemlich in der Industrie schier absolut sagen lässt, dass mit der Betriebsgrösse, mit der Zentralisation der Arbeit die Ertragsfähigkeit wächst, ist in der Landwirtschaft gerade das Umgekehrte der Fall. Hier ist der Kleinbetrieb dem Grossbetrieb überlegen, hier erfordert sich für Einträchtlichkeit der Güter eine Dezentralisation der Arbeit.

In der Industrie ist die einzige Bedingung vermehrter Produktivität das Kapital (zur maschinellen Vereinfachung). In der Landwirtschaft dagegen menschliche Arbeitskräfte. Je mehr menschliche Arbeit auf die Bodeneinheit verwendet wird, desto höher auch der relative Ertrag (die Zucht entsprechend wertvollerer Produkte mit vorausgesetzt). Dort also zunehmende Mechanisierung, hier zunehmende Individualisierung! — Damit sind diejenigen Vorteile, die der Grossbetrieb fürs Land haben kann und muss, nicht ausgeschlossen; wie sich später zeigen wird.

Die Anhäufung des ländlichen Grundeigentums und die wirtschaftliche Uebermacht seiner Besitzer beweist keineswegs etwa die Ueberlegenheit des Grossbetriebs, sondern nur die des Grossbesitzes. Denn auf der gleichen Fläche könnten, wenn sie parzelliert wäre, vielmals so viele Existenzien ihr Auskommen finden als heute, und ein weit grösseres Gesamtquantum an Produkten erzielt werden. Aber der Latifundienbesitzer bezieht eben als Einzelner die Erträge vieler Bodeneinheiten, so dass, wenn auch diese Erträge gering sind, die Summa für ihn dennoch eine bedeutende ist. Ihm liegt nichts daran, viel zu produzieren, oder viele Menschen zu ernähren, sondern nur, selber ein grosses und sorgenfreies En bloc-Einkommen zu haben.

Der Volkswirtschaft indessen liegt umgekehrt blutwenig an seinem Einkommen, alles an der Produktivität des Bodens und an der Menge der von ihm ernährten Einzelexistenzien: — Ein wichtiger Punkt aber ist noch der weitere, dass mit dem wahnsinnigsten Luxus, den er treiben mag der Agrarier-Nabob nie das Gleichvielfache an industriellen Produkten nötig haben wird, wie die Summe jener Bauern, die das Land zu nähren vermöchte. Dagegen würde die Füllung des Landes zugleich ein Schwinden der industriellen Reservearmee,

\*) Und mit dieser auch wieder des neuen industriellen Absatzes!

sowie ein Sinken der städtischen Bodenrente bedeuten, also die Lage der Industrie-Arbeiter mit einem Schlag aufs totalste verändern.

Heute aber entleert sich das Land, überfüllt sich die Industrie, — eben durch jene Akkumulation des Grundbesitzes und weil der Landarbeiter, der als Bauer mit Zähigkeit seine Existenz der Scholle abringen würde, als Proletarier die industrielle Unselbständigkeit der landwirtschaftlichen vorzieht: schon da er in der Stadt die soziale Einordnung findet, die er auf dem Lande entbehren muss.

Die Folgen für die Industrie sind kurz gesagt: ihr Markt schwindet, ihre Produktion steigert sich fortwährend, da das Angebot der Hände steigt. — Also: in der Lösung der ländlichen Arbeiterfrage liegt der Schlüssel auch zur Lösung der industriellen.

Nun würde es nicht auf die Dauer helfen können, wenn nur — die Möglichkeit selbst vorausgesetzt! — das vorhandene Grundeigentum zerstückelt würde; denn damit wäre weder der schlimmen Bodenverschuldung des Bauern und späteren Neu-Akkumulationen vorgebeugt, noch wären die sogenannten „Nacherben“ (denen das väterliche Gut nicht zufällt) vorm Rückversinken ins städtische Proletariat bewahrt. Kurzum, das Übel wäre, wenn vielleicht gebessert, in keinem Falle beseitigt. —

— Eins aber zeigt sich uns jetzt unzweifelhaft: die Ursache der sozialen Krankheit ist das gelöste Bodenrecht, ist das Privateigentum an Grund und Boden!

Um es bündig zu resümieren: dies Privateigentum schliesst auf der einen Seite den nach Arbeit Suchenden von der Arbeit aus und setzt damit dem Reichtum des Landes künstliche Riegel vor; auf der andern Seite verschluckt es einen grossen Teil des Arbeitseinkommens ohne alle Gegenleistung. —

— Auch eine historische Betrachtung möge noch ihren Platz finden. Unser Bodenrecht hat sich nemlich aus der Rechtsinstitution der persönlichen Unfreiheit entwickelt und hat nur aus ihr sich entwickeln können. Ohne Hörige, die ihm das Land bebauten, wäre für den Häuptling oder Adligen ein grösserer Ländereienkomplex als jeder andre Stammesgenosse ihn im Nutzrecht hatte, wertlos geblieben. Die grossen Grundbesitztümer von heute und jemals wären also mit all den politischen und wirtschaftlichen Differenzen als deren Ursache wir sie sehen, nie möglich geworden, wenn nie eine politische Unfreiheit der Person bestanden hätte.\* ) Es bedurfte eines vielhundertjährigen Kampfes, um diese Unfreiheit aufzuheben und damit die Grundlage zu schaffen zur Wiederaufhebung auch der von ihr erzeugten wirtschaftlichen Unfreiheit. — Um jetzt diese wirtschaftlichen Konsequenzen der politischen Befreiung zu ziehen, ge-

nügt es, das erste Danaergeschenk der Unfreiheit zu entfernen: eben das Privateigentum an Grund und Boden!



### III. Theorie der Besserung.

#### Der Genossenschaftsweg.

Zu diesem oder einem ähnlichen Allgemeinresultat sind heute schon viele volkswirtschaftliche Denker gekommen, — die Henry George, Stamm, Flürsheim, Dühring, Hertzka und wer in ihren Stapsen wandelt. Aber jetzt beginnt die zweite Schwierigkeit: es handelt sich drum, die Form zu entdecken, die unter genügender Berücksichtigung von Menschencharakter und Zeitverhältnissen der Einbürgerung eines neuen Bodenrechts den besten Weg schafft und die uns das Zutreffen aller erwartbaren segensreichen Folgen ohne späteren Wiederverlust gewährleistet.

— Eins ist von vornherein klar: Wofern es möglich ist, die Arme des Staats zu entbehren, den Übergang ohne jede Mitarbeit von Parlament und Bürokratie zu bewerkstelligen, so ist es viertausendmal besser, ist eine Nichtenttäuschung viertausendmal eher möglich und wahrscheinlich.

Für den privaten Versuch aber, neue Wirtschaftsbedingungen zu schaffen, wird es nie einen anderen Weg geben, als den Weg der Genossenschaft.

Das genossenschaftliche System als ein Ganzes betrachtet, schafft die Gliederung zwanglos und natürlich, die das Gewaltsystem mühsam erkommandiert, und die das Lohnsystem noch mühseliger erknausert; es schafft sie darum auch reiner und reicher. Es bietet jeden Vorteil gemeinsamer Arbeit, ohne dabei die Gleichberechtigung anzutasten oder irgend jemandem die Chancen zu verkürzen. — Sein ökonomischer Allgemein-Nutzen ist zunächst der aller Organisation: eine Ersparnis an „Reibung“ d. h. eine relativ verminderte Kraftausgabe im wirtschaftlichen Räderbetrieb, erzielt durch Vereinfachung oder Vereinheitlichung dieses Betriebes. Aber vor der kapitalistischen Lohn-Organisation hat die genossenschaftliche voraus: jene willige Steigerung des Fleisses und der Vorsicht, wie sie der Ausblick auf den vollen Gewinnteil hervorruft und wie sie sich schon bei den bisherigen Produktivgenossenschaften (zumal in der bessern Ausnutzung des Materials) unzweifelhaft kundgab. —

— Mehrere Produktivgenossenschaften, unter sich wieder verbunden, können gemeinsame Verkaufs-Magazine einrichten, sowie ev. gemeinsame Kraftquellen (Zentralmaschinen usw.) benutzen. Sie können ferner gewisse Rohstoffe wie auch Utensilien gemeinsam beziehen und können endlich in ein gegenseitiges Kreditverhältnis treten. — Davon unabhängig können sich noch allmählich andere Genossenschaftsformen ausbilden, wie Bau-Genossenschaften, Kreditgenossenschaften und vor allem Konsumgenossenschaften (bei denen ja die

\* ) Auch Dühring spricht von einem „Gewalteigentum“ als der Wurzel aller wirtschaftlichen Uebel (cf. Oppenheimer S. 559 u. ff.) — Man überlege sich, dass gerade die persönliche Unfreiheit ursprünglich durch Kriegsgewalt geschaffen ist!

Betriebsvereinfachung am eklatantesten vor Augen steht). Von den vielerlei Versicherungs- genossenschaften, die sich denken lassen, erinnere ich nur an Pensions- und Unterstützungsverbände, Lebens-, Unfall-, Steuer-, Wasser- und Hagelver- sicherungen, Kranken-, Sterbekassen usw., die genau betrachtet alle auf jenem Vereinfachungsprinzip basieren. — Dabei schliesst der echte Genossenschaftsbetrieb persönliche „Profite“ aus.

Ausser diesen materiellen Vorzügen birgt aber die Genossenschaft noch ein nicht zu unterschätzendes moralisches Element in sich. Das Bewusstsein engster Zusammengehörigkeit greift Platz und erzeugt ein lebhaftes Gemeingefühl, das sich auch indirekt und auch in andern als nur wirtschaftlichen Dingen äussert. Es ist oft genug eine Abnahme des Alkoholismus und ähnlicher Exzesse, überhaupt eine Hebung der öffentlichen Sittlichkeit als Folge weitgreifender Genossenschaftsbildungen beobachtet worden.

#### Vorbedingungen und Aufgaben.

Nun haben wir allerdings vorhin ein völliges Fiasco der Genossenschaftsbewegung im Hinblick auf volkswirtschaftliche Ziele konstatieren müssen. Allein wir haben auch den Grund eingesehen: es war der eine und einzige, dass sie die allgemeine Konsumkraft nicht zu steigern vermochte und zwar weil sie weder der Urproduktion auf die Strümpfe half, noch überhaupt wie sich vom geltenden Bodenrecht zu emanzipieren verstand.

— Welches sind nun also die Aufgaben und Vorbedingungen einer Genossenschaft, die das Privateigentum an Grund und Boden verflüchtigen und dem so veränderten Untergrunde gemäss Produktion und Konsumtion in die vorteilhaftesten Wege leiten will?

Die erste Bedingung ist selbstverständlich, dass sie Boden erwirbt und zwar einen Boden, der hypothekenfrei und der ferner Gesellschaftseigentum bleibt, — zum Zwecke der Ansiedelung von Mitgliedern sowie zu lohnendster Nutzung durch Landwirtschaft und Gewerbe.

Eine zweite Vorbedingung für volkswirtschaftliche Wirksamkeit ist ihre Gestaltung in der Art, dass ein Wachstum an Mitgliedern ihr dauernd von wirtschaftlichem Vorteil ist, sie also nicht in Versuchung gerät, sich abzuschliessen oder den Beitritt unmässig zu erschweren.

Eine dritte Aufgabe ist, dass sie eine Form findet, ihren Mitgliedern das Recht auf Arbeit zu gewährleisten, um innerhalb ihrer Siedlung jeder Lohndrückerei durch Arbeitslose vorzubeugen; — in weiterer Linie um die Profitrate zu tilgen und so Produktions- und Kaufkraft ins Gleichgewicht zu setzen.

Viertens hat sie die Aufgabe alle die vorhin erwähnten Vorteile, wie sie ein genossenschaftlicher Zusammenschluss erreichen kann, sei es selber zu realisieren, sei es ihnen doch den Boden zu bereiten: — sie ferner ev. in weitestem Mass auszubauen und jedem zugänglich zu machen.

Fünftens: sie hat für ihre Produktion alle Vorteile des Grofsbetriebs zu übernehmen, bezw. deren Uebernahme durch ihre Mitglieder zu ermöglichen.

Sechstens — und dieser Punkt ist so wichtig wie einer: sie hat nicht künstlich ein kompliziertes Gemeinwesen zu konstruieren (die Erfahrung lehrt, dass solch konstruierte Gesellschaftsorganismen fast immer den Todeskeim in sich tragen), sondern sie hat mit der einfachsten Zellform zu beginnen; einer Zellform aber, die ihrer Anlage nach zur höchsten Emporbildung fähig sein muss und die sich von selbst weitere Zellen angliedert, bis sie zum vollendeten Organismus ausgewachsen ist.



#### IV. Die Siedlungsgenossenschaft.

##### Ihre Keimzelle.

Allen diesen Bedingungen wird nur eine Genossenschaftsform gerecht: die Siedlungsgenossenschaft, hervorgegangen aus der landwirtschaftlichen Arbeiter-Produktivgenossenschaft.

Wir kamen zu dem Resultat, dass die Lösung der ländlichen Arbeiterfrage auch den Schlüssel zur Lösung der industriellen bildet; also hat unsere Genossenschaft wohl unbedingt beim Landbau einzusetzen. Dadurch ermöglicht sie, wenn sie nicht mit allzu geringfügigem Terrain beginnt, die Aufnahme einer schier unerschöpflichen Zahl von Arbeitern; denn wie sich uns zeigte, wird durch Intensivierung des Betriebs, d. h. Vermehrung der auf die Bodeneinheit entfallenden Arbeitseinheiten der Landbau immer vorteilbringender, (wenn sich auch natürlich diese Intensivierung nicht von heute auf morgen vollziehen lässt). — Ferner aber ist ihr so von vornherein die wichtige Grundlage der Urproduktion gegeben, die es der Siedlung ermöglicht, sich zu einem wirtschaftlich kompletten, von den Konjunkturen des Außenmarktes unabhängigen Gemeinwesen auszuwachsen.

Die vorhin geforderte Keimzelle dieses erhofften Gemeinwesens muss demnach eine Produktivgenossenschaft ländlicher Arbeiter bilden.

Die Klippen, an denen wir die industriellen Produktivgenossenschaften scheitern sahen, treffen für die landwirtschaftliche Form nicht zu. Sie ist ungleich kreditfähiger als jene, — wie auch als der Privat-Gutsbesitzer; letzteres schon, weil sowohl die menschliche Arbeitskraft, als die Ertragskraft der Felder in ihr weit besser ausgewertet ist, als im Privatgut. Sie kann aus dem gleichen Grunde, und weil das landwirtschaftliche Edelprodukt Monopolpreise geniesst, auch auf leichteren Absatz rechnen, als ihre industrielle Partnerin; dabei deckt ja das Land die primitiven Bedürfnisse des Bebauers selbst. Und auch die Disziplin wird sich umgleich vieles leichter geben als dort, schon weil der wachsende landwirtschaftliche Betrieb den Arbeiter nicht wie der industrielle immer mehr subordiniert,

sondern immer mehr koordiniert, d. h. seine Arbeit verselbständigt. (Oppenh. S. 352—371.)

Die Geschichte kennt leider nur wenige Versuche solcher Genossenschaften, aber sie sind schier ausnahmslos von den besten Ergebnissen begleitet. Der glänzendste Erfolg war die irische Gutsgenossenschaft Rahaline (die in ihrer Anlage bereits auf der Grenze der Siedlungsgenossenschaft steht). Sie erobt (1831) eine verkommene Bevölkerung in kürzester Frist zu blühendem Wohlstand und zu sittlicher Tüchtigkeit; leider kam durch Spielverluste

und Flucht des Eigentümers das Gut plötzlich unter den Hammer. (Oppenh. S. 405 u. ff.)

#### Wahrscheinlicher Entwicklungsgang.

Ich skizziere nun kurz den wahrscheinlichen Entwicklungsgang einer Siedlungsgenossenschaft und zeige im Verlauf ihres Werdens, wie sie sich alle ihr bisher von uns requirierten Vorteile zu sichern, die drohenden Klippen und Einschränkungen dagegen zu vermeiden imstande ist.

Erich Bruckner.

(Schluss in nächster Nummer.)

## Wurzelknollen.

### Im Kreis der Sehnsucht.

Das ist das alte, das alte Leid,  
Das bittere Weh der ewigen Wunde:  
Wir kranken an unserer Göttlichkeit,  
Am Erbe des Lichts aus der Himmelsrunde!

So krankt an Felsen, wer Hügel zwang,  
So krankt an Wolken der Bergezwinger;  
— Auf Spuren des Monds, in der Sterne Gang:  
Stets tastet er weiter mit bleichem Finger . . .

— Und wär' er des Weltalls schlagend Herz  
Und tränkte die Himmel zum fernsten Saume:  
So brütete Flammen sein letzter Schmerz, —  
Und aus Flammen die Nacht, — — zu neuem Traume!

Wenn ich dich hasse, so achte ich dich. Es giebt tausende, an die ich keinen Groll verschwende, — so wenig als an Holzpferdchen oder Kinderpeitschen. Ich betrachte sie als ein Spielzeug, — im schlimmsten Fall als ein ungeberdiges. Wie viel sie sich gegen mich herausnehmen mögen, — sie hässen? Nein, so hoch kann ich ihr Ansehen nicht in mir steigern!

Parabel. Ein Monarch fiel in einsamer Gegend unter der Kugel eines Attentäters. Seine Begleiter stürzten dem Mörder nach, den sie nach halbstündiger Hetze erfassten. Als sie zurückkehrten, lag ihr Gebieter unter jämmerlichen Schmerzen verendet im Moose, wohin er sich von aller Menschenhilfe verlassen noch geschleppt hatte. Er war verblutet. — — Der verruchte Mörder aber konnte doch dem Arm der sühnenden Gerechtigkeit überliefert werden! — Finis.

Kot anröhren und schmutzig werden — pfui! Weit edler, ihn nicht anröhren. Das größte aber, ihn anröhren können und sich doch nicht beschmutzen!

Jede Schwäche eines Menschen kann ich eher ertragen als diese: Stärke zu heucheln; die Komödie der eleganten Fertigkeit zu spielen, wo man doch keine Brillen braucht, um durch alle Nähte das Unterfutter schließen zu sehen!

Einige zwar täuschen auch den Kenner eine zeitlang, aber die Ernüchterung ist nur um so hässlicher.

Christus, eröffnete mir neulich ein junger Sprühkopf, sei der grösste Individualist aller Zeiten gewesen.

Ich erwiderte ihm darauf, dass er doch ja Christi Vielseitigkeit nicht unterschätzen möge und bewies ihm aus meiner Bibliothek, dass Christus gleichzeitig nicht nur der grösste Egoist, Moralist, Kommunist, Philosoph, Räuberhauptmann und Sozialdemokrat, sondern auch der grösste Monarchist, Konservative, Nationalliberale, Anti- und Philosemit, Freisinnige und Orthodoxe gewesen sei, den die Erde trug. — Ueberdies habe er gar nicht einmal existiert, sondern sei eine altsemitische Sagengestalt. — Auch sei seine persönliche Bedeutung eine sehr geringe, . . . erstens insofern er eben nicht existirt habe, zweitens insofern seine Religion total verwerflich genannt werden müsse, drittens indem er ihre herrlichsten Lehren ganz von Buddha entlehnt habe, und wir zu allem hin höchst ungenau wissen, was noch von ihm selber stamme und was spätere Zuthat sei . . .

Mein junger Partner nahm leider, eh ich zu Ende war, Reifsaus. — Er soll seither Nihilist geworden sein. —

Saxnot.

## Waldabend.

**W**o am Busen warmer Wiese  
Der Quellbach müsig geht,  
Schlendr' ich summend durch Halm und Gras,  
Von Schauern der Liebe überflogen,  
Wie von Schauern des Jugendgrüns  
Der Wald.

... Gruß dir, Wald!  
O wie ragst du da drüben  
Ruhig. — du Immerstolzer!  
In Erinnung versunken;  
Lispelst Segensworte  
Aufs wachsende Geschlecht,  
Das von Ahnung durchrauscht  
Die Hände zu dir hinaufstreckt!

Auch meine Hände  
Strecken sich nach dir!  
Empfängst du den Getreuen,  
Altwürdige Kronschar?  
Empfängt ihn dein Sammet,  
Und ihr an der Wölbung dort  
Krystallene Sonnen?

— Aufrecht steh'n sie da und sinnend,  
Jünglinge, Männer, Greise;  
Wie ein Heldenwanderzug,  
Der plötzlich an der Berge Zinnen droben  
Halt bläst —  
Und still mit pochendem Herzen  
Ins Thal der Zukunft schaut ...

... Ueber den Wipfeln breiten sich Wege,  
Wege der Geister, die einsam den Abend schlürsen,  
Pfade goldfüssiger Sonnengespinste,  
Und dein Weg, o Liebe,  
Deren erlöste Schwingen  
Ueber den schimmernden Inseln im Ätherduft  
Höher noch schimmern! — —

— ... Und ich lieg' im Gras und träume ...  
Wellen blumiger Gerüche  
Haucht die Kirsche herüber,  
Die ihr weises Gesträuch  
Nach dem Lager mir streckt  
In früher Blüte.

... Und ich träume, Du wandelst im Wald,  
Singend, über moosige Felsstaffeln,  
Mit dem bebänderten Hut,  
Ganz Frühling.

Lustige Zweige  
Greifen nach dir,  
Versangen sich im Haar,  
Dafs du schmollend anhältst,  
Und schließen sich schelmisch  
Vor dir zusammen.

Und droben die alten,  
Die würdigen Baumrecken,  
Die zerzausten Hauptes  
Orkane durchtrotzt,  
Blicken freundlich nieder,  
Wisfern nickend.

Und dein Fuß sucht  
Verborg'ne Pfade,  
Wo sich Waldgröften öffnen  
Und abendstiller Zauber  
Heimlich überm Grase glüht.

... Jetzt drängt's heran im Dickicht,  
So lieblich nah mir,  
— Der mit geschloss'nem Lide,  
Verhalt'nen Odems  
Lauscht und harrt.

... Was setzt so sacht  
Neben mir den Fuß auf?  
Was kniet und knistert um mich heimlich?  
Was umatmet mich so süß?  
Was streift mich — hei -- und überschauert mich  
Mit Fieberwollust?  
Weiche Lippen  
Wandern mir um den Mund ...  
Sie finden — sie schließen sich auf ihn ...  
O Glück! ... Glück!! ...  
Du bist's! ... Ans Herz mir! ...

... Aufspring' ich, geblendet, trunken, verwirrt,  
Durcheinander die Sinne vor Fröhlichkeit.  
Es rauscht vor mir blütenweiss,  
Goldiger Ozean flutet im Thal,  
Geigend jubelt und klagt die Sonne ...  
Und ich, — ich trink' all ihre Flammenglut,  
Raff' ums Haupt ihren Purpur  
Und taumle weit ins Weltall hinaus,  
Ueber der Erde Farben weg und Düste ...

Ernst Manuel.

## Rede und Gegenrede.

### Zur Freiheit des Egoismus.

Herr K. Herman schreibt von einer Wandlung im Anarchismus. Ich weiß nicht, ob eine solche sich anbahnt. Was war bisher der Anarchismus? Was ist er? Was wird er sein? Auf diese Frage versagt mir der Herman'sche Artikel die Antwort. Ich zweifle nicht, dass die näheren Freunde des Herrn H. besser unterrichtet sind über seinen Gedankengang, aber andern Leuten wird es schwer, den Sinn des Schreibers zu erraten. Egidy und Guttzeit haben darüber mit Recht geklagt, und wenn ihnen erwidert wird: „Wer uns nicht versteht, der legt uns gewiss besser beiseite!“ — so werden die Herausgeber des „Eigenen“ wahrscheinlich für sich selber schreiben, nicht für Andere. Herbart, Schopenhauer, Lotze, Stirner, Nietzsche haben gewiss nicht „populär“ geschrieben, trotzdem aber deutlich. Hat sich Herr H. das von ihm zitierte Goethe'sche Mahnwort: „Gegenständlich denken!“ zur Richtschnur genommen? Ich glaube nicht; symbolisieren heißt jedenfalls nicht gegenständlich denken, und der bildliche Ausdruck tritt immer da ein, wo die Gedanken die Gegenständlichkeit fliehen und Sprache und Vorstellungsvermögen zurückbleiben.

Herr K. Herman scheint Monist zu sein. Dem Materialismus huldigt er nicht; was er vom Sensualismus hält, ersieht man nicht. Erkenntnistheorie ist ihm fremd. Seine Weltanschauung scheint mehr auf gewisse ethische Ideale hinauszulaufen und da ist es kein Wunder, dass er sich auch der Politik nähert und auf eine politische Partei der Anarchisten (?) loszielt. Das wäre allerdings eine gewaltige Wandlung, wenn die Anarchisten Politiker würden, das wäre nichts Geringeres als das Aufgeben des Anarchismus selber. Politik ist Beschäftigung mit dem Staate; der Eigene hat Wichtigeres zu thun.

Ethische Ideale! Sokrates hat das ethische Wesen an den Spies gesteckt; seitdem drehen daran die Moralisten und Weltverbesserer. Aber der Braten wird nicht gar; denn ein Modell steckt am Spiese. Ich drehe nicht mehr mit. Eine Weltanschauung zu haben ist eine andere Sache. Mancher wird ohne sie fertig — habeat sibi! er zählt nicht mit. Vielen genügt die Weltanschauung ihrer Religion — auch die Sozialdemokraten haben ihre Religion —, sie ist bequem, braucht blos geglaubt zu werden und ist deshalb auch „wunder“ voll. Wenige Menschen stellen sich auf sich selbst, zweifeln an Allem und suchen sich im Weltzusammenhange zu begreifen. Das sind die Eigenen, die Philosophen. Aber da heißt es: soviel Köpfe, soviel Sinne. Jeder betrachtet die Welt von sich aus, unter seinem Gesichtswinkel. Jeder trägt seinen Mikrokosmus in sich. Was ist nun die Wahrheit? Herr K. H. spricht noch mit philosophischer Unschuld vom „wahren Wesen der Dinge“; er glaubt also noch an die Möglichkeit hinter „das Ding

an sich“ zu kommen? Auch da mache ich nicht mehr mit. Ich habe wohl meine Weltanschauung, ich teile sie auch Andern mit, ich bilde mir aber nicht ein, sie ihnen als „Wahrheit“ aufzureden, ich sage mit Preyer: Entgegengesetzte behauptungen sind gleich wahr, wahr nämlich für das betreffende Subjekt. Aber Ich rede zu Dir, wie Du zu Mir. Wir tauschen unsere geistigen Produkte aus und verschaffen Uns so geistige „Nahrung“, denn das gehört mit zum Leben.

Möglich und dagewesen, dass ein Philosoph eine besonders feine geistige Speise serviert, dann sammelt er Leute um sich, die von ihm zehren, er macht „Schule“, so lange bis eine andere Philosophie Mode wird. Heute haben die Massen angefangen zu philosophieren. Sehr natürlich, dass sie der rohesten, grobsinnlichen Weltanschauung huldigen; sie stehen noch auf der Stufe des philosophischen Fetischdienstes, die der materialistischen Entwicklungslehre anhangen. Ihren Geschmack zu läutern mögen sich die Eigenen angelegen sein lassen; denn frei kann einer nur sein unter Freien. (Darum mag „Der Eigene“ in gewissem Sinne auch „populär“ schreiben!)

Man wird den Wert einer eigenen Weltanschauung in ihrer praktischen Brauchbarkeit finden. Die Hauptsache ist, dass einer weiß, wo er steht. Hat er seinen Standpunkt, so wird er sich auch klar werden über seine Beziehungen zu andern Menschen. Ich will nicht sagen, „dass der Kampf um das Prestige des Ego der Kampf um die Weltanschauung überhaupt ist.“ Um Weltanschauungen kämpft man nicht; sie sind „Privatsache“ so gut wie die Religion. Es ist vollkommen gleichgültig, auf Grund welcher Weltanschauung sich Leute zusammenthun, wenn sie nur ihre Befriedigung dabei haben. Den Shakers in Neu-Libanon stand das Prestige des Ego ziemlich auf Null und Niemand wird leugnen, dass sie ein glückliches Dasein führten. Es kommt eben auf die Umstände an. „Es gibt keine sich aus sich selbst, sei es in Gegensätzen, sei es in direkter Linie, fortentwickelnde Philosophie, sondern es gibt nur philosophierende Männer, welche mitsamt ihren Lehren Kinder ihrer Zeit sind“, sagt F. A. Lange. So ist die sozialistische Weltanschauung ein Kind ihrer Zeit, desgleichen auch ihr Widerspiel, die egoistische.

Dermalen sind die Klassengegensätze aufs äusserste gespannt, und innerhalb der Klassen wütet der erbittertste Konkurrenzkampf um die Lebenswohlfahrt. Wie dieser Streit zu schlachten, das ist die Frage. Die Einen wollen die krasse Bethäutigung der Selbstsucht einfach mechanisch unmöglich machen, indem sie statt des Kapitalistenstaates den sozialen Staat dekretieren, sobald sie die politische Macht dazu errungen haben. Vielleicht kommt's dahin, und wir werden dann sehen, wie sich's da lebt. Die Andern wollen die Gegensätze durch ethische „Verständigung“ überbrücken, schreiben und reden und predigen

tauben Ohren, so lange nicht ernstlich an die wirtschaftliche Versöhnung Hand angelegt wird. Die Dritten endlich erwarten nichts mehr vom Staat, von der Regierung, der und die ja zu Allem erst ein placet geben muss und die Paragraphen vorschreibt, nach denen sich die Bürger und Unterthanen zu richten haben; sie halten den Staat vielmehr für die Wurzel der gegenwärtigen Uebel und streben sich von ihm zu emanzipieren. Das sind die Freien, die den Egoismus als Friedensprinzip erkannt haben, die sich auf die eigenen Füsse stellen und trotzdem sagen: „Wir brauchen einander, also vereinigen wir uns! — Und wenn wir das mit Egidyscher Liebe thun können, dann geht's ja noch einmal so gut“.

Das mag nun „Aufgabe“ des Eigenen sein, Wege zu weisen, wie wir aus der gegenwärtigen Misère herauskommen, ohne aus der Scylla des Kapitalistenstaates in die Charybdis des sozialen Staatsgefängnisses zu stürzen. Nicht gilt's, das Alte zu zerbrechen — wir haben noch nichts Neues. — sondern links liegen zu lassen, soweit es schädlich und überflüssig geworden, und auszunutzen, soweit es uns noch Dienste leisten kann. Aber mit dem Bewusstsein der Souveränität des Ich, des Eigenen, des Freien, dem nichts „heilig“ und „unverbrüchlich“. Ohne diesen Anarchismus, diese innere Unabhängigkeit werden wir die ökonomische nicht erringen.

Also reden wir allen Vereinigungen das Wort, die zunächst auf die wirtschaftliche Freiheit der Vereinigten abzielen und den Bettel sowohl um Arbeit als um den „verdienten“ Lohn abstellen! Die Hülfe liegt nicht beim Staate, nicht bei grauen Marx'schen Theorien, sondern im Genossenschaftswesen. —

Dr. E. H.

### Der höhere Egoismus.

„Der von uns vertretene Individualismus schliesst nicht nur nicht die Sozialidee aus, sondern bedingt sie geradezu.“

Karl Herman fragt, ob auch Andere diesen „Wandel im Anarchismus“ bemerk'l hätten.

Ich habe die Litteratur nicht versorgt und kann deshalb eigentlich nicht mitsprechen. Aber in mir selber sind ehemals ähnliche Wandlungen vor sich gegangen...

Das biogenetische Grundgesetz Häckel's lehrt, dass die Entwicklung des Einzelwesens der Entwicklung des ganzen Geschlechts sehr ähnlich sei. Man könne deshalb an dem Einen das Andere studieren.

So mag hier auch die Phylo- und die Ontogenie der Ideen in Parallele gesetzt werden.

Ich sage dabei ungefähr dasselbe, was ich in der Dichtung „Das bist Du“ symbolisch vorgetragen habe.

... Es trat eine starke Reaktion gegen die christlichen Lehren ein, welche man mir auf der Schule einzupropfen versucht: Ich glaubte nicht mehr an den Götzen.

Die Naturwissenschaft führte mich dem Materialismus in die Arme. Das zweite Große erstarb für mich: Die Seele.

Seele und Körper sind Eins. Ich bin ein Automat. Du bist ein Automat. Kann ich da für den Andern etwas fühlen? — Das war der niedere Egoismus.

Gegen den Materialismus erhoben sich Bedenken. Die Lektüre einiger buddhistischen Schriften führte mich zum Erkenntnisproblem.

Cogito ergo sum. Was außer mir ist, kann ich nicht wissen. Die Andern sind sicher nur meine Hirngespinste. Der niedere Egoismus bleibt.

Aber was ist mein Hirn? Wo fängt mein Körper an und wo hört er auf? Er ist auch nur in meinen Gedanken.

Diese Gedanken sind allein. Ich spreche nicht mehr von Mir. Ich sage: Es denkt. Das Ich hat aufgehört, denn seine Grenzen sind geschwunden.

Tat twarn asi! Ich bin das All. Der Solipsismus war mit dem Pantheismus verschmolzen.

Der Höhepunkt des Egoismus war erstiegen. Da trat die Wandlung ein.

Es denkt. Ich und die Andern sind nur in diesem Denken, nicht außerhalb desselben. Die Andern sind Teile dieses grösseren Ich, welches das All ist.

Ein Materialist hat gelehrt, dass der Altruismus ein verfeinerter Egoismus sei. Ich komme auf meinem Weg zu dem gleichen Punkt. Der höhere Egoismus birgt den Altruismus in sich.

Dies Verhältnis bleibt auch bei den späteren Wandlungen in der Philosophic bestehen: Der Andere ist — wie ich selber — ein Teil des All. Deshalb stehe ich ihm nicht fremd gegenüber . . .

So schliesst der höhere Egoismus die Sozialidee nicht aus, sondern bedingt sie geradezu.

R. Ed. Liesegang.

### Zur „anarchistischen“ Debatte.

Ich will Ihnen meine ungefähre Ansicht über die anarchistische Bewegung in ganz kurzen Worten mitteilen.

Schon der Name Anarchisten sagt, dass es sich hier nicht um eine Bewegung handeln kann, der ein scharf begrenzter politischer Geschmack einen strengen Gemeinsamkeits-Stempel aufdrückt, wie es bei vielen Parteien (so besonders bei der sozialdemokratischen) der Fall ist. Es finden sich hier die heterogensten Elemente zusammen, deren sich jedes die Freiheit, die Anarchie anders ausmalt. Und wie viele, total verschiedenartige Geister, die sich nicht ausdrücklich Anarchisten nennen, kann man im Verfolg ihrer ungefährten Ziele noch in dies Lager mit einrechnen — ich erinnere nur an Egydy, Bruno Wille, Tolstoy und viele „Freiländer“. Man muss also mehr als bei andern Lagern und Organisationen sich den einzelnen Mann besehen, denn ohne das könnte man nur den Eindruck eines ganz unvergorenen Mischmaschs bekommen. Insofern sie aber gar nichts gemein-

sam Formuliertes anstreben wollen, vielmehr die Freiheit jeder Charakterlinie als Prinzip aufstellen, lässt sich doch dies Urteil nicht ohne weiteres fällen.

Den Wert ihrer Thätigkeit schätze ich der Hauptsache nach ebenfalls nach dem Wert der Persönlichkeiten. Ihre politische Propaganda, die nur negativer Art ist, scheint mir die wertloseste, auch prügeln sie sich mir zu viel mit den Sozialdemokraten. Mehr halte ich von ihrer Thätigkeit für die Bildung des Proletariats, in der sie bei weitem vorurteilsloser zu Werke gehen, als die Sozialdemokratie. Am meisten von ihrer (freilich erst langsam in den Vordergrund rückenden) Genossenschaftspropaganda. Es mag auch hierin viele Arbeit nutzlos oder von geringen Resultaten begleitet sein. Aber der Genossenschafts-Gedanke nistet sich während dem ein und es hat doch jeder Versuch einen Wert für die Erfahrung. Auch glaube ich bestimmt, dass

mancher recht gesunde Keim für die wirtschaftliche Umgestaltung der Zukunft direkt draus hervorgehen wird.

Schon übrigens die persönliche Verbindung einer grossen Zahl tüchtiger Menschen, wie sie in dieser Bewegung zweifellos vorhanden sind, hat ihre nicht geringe Bedeutung, da sie eine latente Zeugungskraft bildet, die sich bald da einmal, bald dort einmal schöpferisch äussert. Jedenfalls bietet das anarchistische Lager einen Tummelplatz von verhältnismässig grosser Unbefangenheit und Empfänglichkeit der Beteiligten dar, der die Autoritätsmeier im Schach hält und der namentlich schon manchem selbständigen Sozialpraktiker oder -pädagogen, den der sozialdemokratische Parteikörper ausschied, den vorläufigen Stützpunkt gab zur Entfaltung seiner besonderen zukunftsgestaltenden Thätigkeit.

Rudolf West.

### „Weltverbesserer.“

Wie wenig man Bücher gelesen zu haben braucht, um darüber zu schreiben, zeigt ein Artikel in der „Voss. Ztg.“<sup>\*)</sup> (1896 No. 323), der die obenstehende Ueberschrift trägt. Er behandelt Dr. Oppenheimers Buch „Die Siedlungsgenossenschaft“ (ohne es freilich erschöpfen zu wollen) in ziemlich ablehnender Weise. Dabei lese ich u. a.:

„Zunächst ist es für uns ein unumstösslicher Satz, dass sich eine neue wirtschaftliche Ordnung nicht durch ein Normalstatut von einem bestimmten Einführungstermin an in das Leben rufen lässt.... Derartige Umbildungen vollziehen sich nicht nach dem Witz eines grossen Denkers und nicht nach dem Machtgebot eines gewaltigen Herrschers. Tausend kleine Kräfte sind ununterbrochen geschäftig, um ganz allmählich ein grosses Ergebnis herbeizuführen.... Es mag sein, dass die Folgezeit auch die Träume unserer heutigen Weltverbesserer verwirklicht, aber wenn sie es thut, so thut sie es nicht in den Formen und nach den Vorschriften, die sie festsetzen; sie thut es nicht nach ihrem Willen, sondern ihnen zum Trotze.... Langsam und unmerklich vollziehen sich die notwendigen Veränderungen; vulkanische Erschütterungen haben zuweilen die Kraft, zu zerstören, und auch solche Zerstörung mag mitunter heilsam sein, wenn die Trümmer überlebter Zustände nicht von selber weichen wollen. Aber schöpferische Thaten gehen von einer Umwälzung niemals aus.“

Nun muss man wissen, dass das Oppenheimer'sche Buch von A bis Z überhaupt nur geschrieben ist, um die in der Natur der wirtschaftlichen Volksentwicklung liegenden Veränderungen zu erforschen und eine Kritik der willkürlichen, normalstatutarischen Arrangements zu geben! Man vergleiche z. B. die folgenden Stellen aus der „Siedlungsgenossenschaft“:

<sup>\*)</sup> Es ist das übrigens ein wunder Fleck der ganzen Presse! Es liessen sich aus beliebigen andern Zeitungen Kritiken duzendfach herausgreifen, die diesen Missstand ebenso hervorstechend illustrieren würden. Die Vossische Zeitung gehört sonst nicht zu den wertlosen, was wissenschaftliche Aufsätze betrifft.

„Was ein Organismus werden soll, muss wachsen. Man kann ihn nicht machen. Selbst der genialste Alchymist wird in seinen Retorten besten Falles nur einen Homunculus destillieren können, aber niemals einen Menschen. Und in Ansehung der geltenden Ordnung kann der Reformer, wenn sie krank ist auch nicht mehr leisten, als was der Arzt dem kranken Körper gegenüber kann: er kann nicht mehr, als den Anstoss geben, der den in zerstörenden Bahnen verlaufenden Lebensprozess in die Bahnen physiologischer Thätigkeit zurücklenkt. Aber die Heilkraft muss im Körper selbst stecken, er kann sie mit keinem Medikament hinein-thun.“ (S. 154. 155).

„Die Fourier, Cabet und Owen waren Rechenmeister. Sie sahen den erwachsenen Organismus vor ihrem geistigen Auge und scheiterten bei dem aussichtslosen Versuche, das Bild ihrer Träume sofort fertig in die Wirklichkeit zu stellen. Sie wollten den Fruchtbau nicht pflanzen und pflegen bis er Früchte trage, sondern wollten ihn machen.“ (S. 432).

„Es ist die Anschauung einer Geschichtswissenschaft, die jahrhundertlang unbestritten geherrscht hat, dass dem Individuum die bestimmende Rolle in den geschichtlichen Vorgängen zukomme. Diese Auffassung steht heute verdientermassen auf dem Aussterbeplat.... Die tiefen Grundströmungen des Ozeans der Menschheit sind seine Geschichte: Das mächtigste Individuum, und vereinte es Alexanders Heldenmut, Bonapartes Ehrgeiz und Richards Arglist kann nie mehr, als vorhandene latente Energie in lebendige Energie umsetzen. Es kann geschichtliche Kräfte auslösen, aber niemals erzeugen.“ (S. 622).

Auch S. 307 sowie S. 467 und 468 betonen die Unmöglichkeit der künstlichen Schaffung neuer Ordnungen. Und unter den ausdrücklichen Vorbedingungen für ein genossenschaftliches System von volkswirtschaftlicher Zukunft ist auch die genannt, dass es weder von Revolutionen noch sogar von verfassungsmässigen Gesetzesänderungen abhängig sein dürfe. (S. 166 u. a.).

— Verdriesslich ist mir übrigens gerade auch jene sinnlose Gegenüberstellung vom Prozess der Geschichte als

negierendem Gegensatz zu allem persönlichen Eingreifen. Wie kommt denn eine sog. „geschichtliche Notwendigkeit“ zu stande, wenn nicht durch den Widerstreit vieler persönlicher Willensäußerungen! — So wird die arme Individualität, die man früher als Lenkerin der ganzen Geschichte ansah, nicht einmal mehr als deren Mitfaktor anerkannt, wie man doch Hinz und Kunz mit ihren „tausend kleinen Kräften“ noch anerkennt. — Dieser Notwendigkeiten-Dusel pensioniert zuletzt jede menschliche Anstrengung, denn es kommt ja doch alles „von selber“!... Lasst uns doch auch eine Notwendigkeit sein!!

Nach moralisierender Anführung von ein paar Goetheschen Denksprüchen wird dann in jenem Artikel auf einmal die „Kraft der Persönlichkeit“ ausgespielt und ihre Freiheit gefordert:

„Jeder Schritt, der den Einfluss des einzelnen Willens hemmt, statt ihn zu fördern, ist nicht ein Fortschritt, sondern ein Rückschritt. Das gilt von dem wirtschaftlichen Gebiete gerade so wie von dem geistigen Gebiete. Der Einzelne setzt sich seine Zwecke; auf die Erreichung dieser Zwecke verwendet er seine Mittel nach seinen Gedanken. Und alles, was ihn daran hindern kann, hindert den Fortschritt. Der

Gedanke, das Privateigentum zu beschränken, ist der verderblichste, der ausgesonnen werden kann.“ u. s. f.

Nun beruht Hertzka-Oppenheimers ganzes System auf der Idee, die von Adam Smith, dem Vater der liberalen Nationalökonomie als Panacee geforderte Freizügigkeit sowohl der Ware, - als der Arbeitskräfte auch wirklich durchzuführen. Denn die Freizügigkeit der Arbeitskräfte, politisch zwar vorhanden, ist durch die rechtliche Bodenbindung wirtschaftlich illusorisch gemacht (cf. Oppenheimer S. 551. 552). Diese Bodenbindung also ist es, die das Privateigentum beschränkt, und sie ist darum auch wirklich „der verderblichste Gedanke, der ausgesonnen werden konnte.“

— Aufgabe der Volkswirtschaft als einer Wissenschaft ist es nach unserem kritischen Autor: den Organismus in welchem wir leben zu erkennen „und die Weisheit, die in diesem Organismus waltet, zu bewundern.“

... Schön, werd' ich morgen thun!! — Aber die neueste Arbeitslosen-Statistik in der Hand!

— Ja, ja Presserzensionen!!

E. B.

## Mein Winkel.

### Meinungen über Bücher.

Achtzig Gedichte aus dem „N. freirel. Sonntagsblatt“ herausgegeben v. Dr. Voelkel (3. Aufl. W. Rubenow, Berlin).

Freideukerische Programm-Gedichte, in denen es wimmelt von „Pfaffen“, „Ammenmärchen“, „Unrecht“, „Lüge“ und wie die schönen Skalpe am Gürtel der patentierten „Freiheit“ alle heissen! Doch hab' ich zu meiner Freude auch echtere Rosen darin gefunden, als diese knallroten aus Papier. Der alte Ludwig Pfau ist mehrfach vertreten, u. a. mit der prächtigen Sprache seines „Weihnachtslieds“ und einer Anzahl seiner „Flüchtlingssonette“. Ausserdem entdecke ich Tüchtiges von Fitger, Joh. Wedde, Anzengraber, Mackay, A. v. Hanstein und einigen Ungenannten. Am meisten vielleicht von allen trägt Albert Dulk's „Letzte Liebe“ (S. 56 ohne Namen) die Züge des Selbsterlebten, des tief im Innern gekämpften Kampfes; — eines Kampfes, der mehr ist als Hass und Gereude und der sich auf den Trümmern aller ihm zerschlagenen Liebe zur letzten Liebe flüchtet: zur Liebe der innerlich geschauten Menschheit im Menschen.

Willy Pastor, Stimmen der Wüste. (Verlag von Max Spohr, Leipzig).

Wer einmal einen grossen gedankenvollen Blick über vergangene Menschheitsepochen zurückwerfen will, lasse sich von dieser Schrift dazu führen. Ich bürgte nicht dafür, dass gerade jede von Pastors Auffassungen einer strengen Kritik stichhält, aber ich möchte dafür bürgen, dass ein Mensch von Phantasie einen Genuss aus dem Buche schöpft, als ob er über den Kamm eines Gebirges gewandert sei. Er sieht die Gefilde unten liegen mit den Strömen und den Menschen, und ferner hin, immer ferner, zuletzt verschwimmend den unermesslichen Horizont der Wüste. Aus ihm tauchen sie auf, die Scharen wandernder Steppenvölker mit ihren Gezelten, in deren freiem nomadischem Schosse der Menschheit Zukunft ruht.... Und jede Wende von grosser Entscheidung führt ihre Schwärme wieder herauf, bald als erneuernde Zeug, bald als reinigende Gewitter, die einer Welt des Verfalls die Weckstimme der Wüste zurufen. — Aber mehr noch: auch die grossen Propheten der Völker, ob sie als Gesetzgeber, als sittliche Wegweiser, oder als Führer zur Macht erschienen, sind Geistessöhne der Wüste, aus deren rauher Einsamkeit und endloser Blickweite sie jene Kraft und Klarheit der Seele sogen, die sie

zu Schicksalsmenschern so gewaltiger Art schuf, — es sei nur an einen Moses erinnert, an einen Christus, an einen Mohamed! — Besonders gefällt mir auch unter manchem andern, wie Pastor die Geschichte Israels skizzirt. Auf den letzten Seiten seiner Schrift, die moderne Zeitprobleme streifen, hält er sich nicht mehr ganz auf dieser lustklaren Höhe; aber ein Satz ist doch wert, dass ich ihn anführe, umso mehr als er sich im Gedanken durchaus mit der Pointe deckt, in der einst ein Aufsatz dieser Zeitschrift (v. K. Herman in No. 3) gipfelte: „Ueberwinden, aber nicht bekämpfen, nur das ist im Sinn der Entwicklung gehandelt; damit erst ebnet man der Kultur ihren Weg.“ Ja, wenn erst diese Wahrheit wollte begriffen werden! —

### Allerlei Antworten.

B. S. Berlin. Wie kommen Sie zu dieser schmutzigen Auffassung? Was ich in No. 5 an G. und E. schrieb, war eine rein sachlich gedachte Auseinandersetzung mit zwei von mir hochgeachteten Männern, denen ich absolut nicht „hinausgeben“ wollte! Ich muss die Form der Absfassung bedauern, wenn sie geeignet sein konnte, mir Sympathieen wie die Ihrige auf den Hals zu laden. Stecken Sie also Ihre Schadenfreude ruhig wieder ein!

Frau Hermine von Preuschen. Verehrte Frau! Ihr „Herzblut“\*) hat mich ergriffen, ich muss Ihnen schreiben auf diese Lektüre hin. Was ich eigentlich schreiben will, schreiben soll — ich weiss nicht, aber man kann und darf gewisse Momente nicht vorbeigehen lassen! Es sind das Momente, wo man einmal recht den Menschen vor sich fühlt, das Naturkind mit dem unverfälschten Blut, anstatt der gesellschaftlichen Puppe, — es wäre Sünde nicht anzuknüpfen! Es ist mir gleichgültig, was der Inhalt Ihrer Sehnsucht ist, Sie nennen's Ruhm, — meineweg — ich weiss genug, wenn ich weiss: es ist Flamme, ist eine Zunge jener Glut, die auch in mir lodert und in allen die ich liebe! Mir selber ja, muss ich sagen, ist der Ruhm so wertlos, wie ein Stück trocken Brot dem Hunde: aber wohl! oft war ich verhungert genug, dass ich selbst nach diesem trockenen Brote schrie — und so kann ich Ihre Leidenschaft darnach verstehen. Nur bedenken Sie das vielleicht nicht: wie manches Sonnentröpfchen,

\*) „Die Kritik“, Berlin, III. Jahrgang, No. 98.

das Sie schon verspritzten, einen sonnendurstigen Kelch mag gefunden haben, von dem Sie nichts wissen! Und gerade dort kann die Empfindung, die es weckte, mehr wert sein, als in den hundert- und aber-hunderttausend Köpfen, die das Forum des „Ruhmes“ bilden. — Ich habe aber sonst vieles wie ein Zucken im Herzen gespürt, was Sie schreiben, besonders das vom Ernstnehmen des Lebens und der Kunst, vom alku-tragischen Sichhinsinversenken in jedes Atom seiner Seelengebilde, in jedes kleinste Lebensmoment — !!

„Seife hätt's auch gethan.“ — Vielleicht antworten ja manche so, vielleicht sagen sogar viele so, oder alle; — aber vielleicht sagen auch viele noch sonst vieles! Einige giebt es gewiss, die es mitfühlen: Herzblut! Geburt auf Tod und Leben! Seit wann hätte Dichtern die Welt nach dem Stück gegolten? Und wenn es sonst keinen giebt (denk' ich mir allemal) so bin doch ich! Ich, der es fühlt, ich, der das Bildnis schuf, ich, der sich an ihm freut, ich dessen Herzblut es ist, ich, der von ihm lebt und ich, in dem es seinen Ruhm findet! Vielleicht ist es unnatürlich, vielleicht ist es ein Salto mortale, aber ich glaube fast, man muss ihn heute vollbringen: muss aus der ersten Naivität, die Ihnen oft in so schöner Taumel noch eigen ist, und die ja auch nur sich selber wusste, man muss von ihr über den Schmerz um Welt und Schicksal hinaus-springen ins Reich der zweiten Kindergroßes, wo man abgeschlossen hat; wo man was tot ist nicht sieht und nur noch für sich, aus eigener Liebe bildet. Nicht „Leidenschaftslos“, nicht „größer als sein Schicksal“, sondern sein Schicksal selbst, und seine Leidenschaft trotz alledem! Der letzte Richter ist nicht die Mittelt und nicht die Nachwelt, der letzte Richter sind wir! —

Aber ich sollte nicht predigen wollen! Hätt' ich nur die pochende, die beweglich-heisse Empfindung, die Sie haben, das

blühend-schnelle Hinausfragen der Seele, um jeden Eindruck, den Kinderglauben an bunte, schimmernde Vergänglichkeiten!... Noch-mals: es hat mich ergriffen, was Sie schrieben, denn es war ein Bekennen, ein echtes aus der Leidenschaft. Und darum danke ich Ihnen auch aus warmem Herzen dafür!!

Dr. Karl in St. In welchem Jahrhundert wurde Rom gegründet? Wann war Mahomeds Flucht? Und wann wird Deine Hochzeit sein? Bitte gieb mir über diese drei wichtigen Daten Auskunft! — Gruss!

Karl Herman: Dank für die schönen „Liegesesselien“! Aber du bringst uns noch in Verzug bei der ganzen zeitgenössischen Literatur! Sogar schon der alte „Freiheits-Most“ schreibt Dem einen „Magen von Gussstahl“ zu, der uns verdauen könnte. Und so klingt's nun bald aus allen Papiersegeln in Oktav und Grossformat wieder! Giebt's wohl keine Giesskanne — Nürnberger Fabrikat, — die den Philosophen ihre Phantasie und den Phantasten ihre Logik ein biechen aufwässern könnte, und dem Londoner Bullenbeisser beides miteinander!... Ein klein wenig gussstählerner dürfen die Mägen schon sein! Weisst du, das Jedesmal-Pepsi-Antröhren nimmt mir die Zeit — und nachher ist's den Leutchen noch viel zu bitter!... Aber einerlei, ich bring's! unter bedauernder Verantwortung für alle verrenkten Oberkapseldärme (dir gegenüber kann ich doch mal ins Völle der sprachlichen Seeungetüme greifen!) — ich bring's und ob der alte Most sogar die gussstählernen Schläuche nicht mehr hart genug findet! Gehab' dich wohl!!!

Dein treuer

Vagabundus.

## Kleinigkeiten.

### Ehen.

„Ehen werden im Himmel geschlossen! — Was hilft's, wenn sie auf Erden endigen?! Lassen wir's doch beim pfaffenlosen Selbst-Ja! Die Ehen der Erde endigen dann um so gewisser im Himmel!“

### Paradoxe.

„Im letzten Punkte des Rätselseins  
Da treffen wir alle ins Eine.  
Doch unterwegs, da gilt nur eins:  
Eigene Arme und Beine!“

„Ein schwerer Ballast für die Logik, gelt!  
Kein Halster für Helligkeitsbäuche:  
„Ein jeder seine besondere Welt,  
Und jeder doch die gleiche!“

### Sein im Werden.

Wenn neue Wendung reift in deinem Innern,  
Vergiss nicht, dich mit Vorsicht zu erinnern:  
Kein Werden ohne Sein!  
Stoss nicht das Gestern weg mit blindem Lästern:  
Leicht stellt dir sonst dein richtend Heut im Gestern  
Ein Bein!“

### Devise.

Lieber frei gewählte Sünden,  
Als sich „im Banne“ des Guten zu finden!

### Protest.

Gern steh' ich Rede allem Samen  
Aus zeugendem Dämonentrieb —:  
Nur bitte, macht nicht meinen Namen  
Zur Ware für den Marktvertrieb!!

Heinrich Vormann.

### Aus Nietzsehe.

„... Diese Toleranz und largeur des Herzens, die Alles „verzeiht“, weil sie Alles „begreift“, ist Scirrocco für uns. Lieber im Eise leben, als unter modernen Tugenden und andern Südwinden!... (D. Antichrist 1.)

Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Friede überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit (Tugend im Renaissance-Stile, virtù moralinfreie Tugend)! (Der Antichrist 2.)

Ihr drängt euch um den Nächsten und habt schöne Worte dafür. Aber ich sage euch: eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber.

Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschau euer „Selbstloses“.

... Ihr haltet es mit euch selber nicht aus und liebt euch nicht genug: nun wollt ihr den Nächsten zur Liebe versöhnen und euch mit seinem Irrtum vergolden.

... Der eine geht zum Nächsten, weil er sich sucht und der Andre weil er sich verlieren möchte. Eure schlechte Liebe zu euch selber macht euch aus der Einsamkeit ein Gefängnis.

Die Ferneren sind es, welche eure Liebe zum Nächsten bezahlen; und schon wenn ihr zu fünfen miteinander seid, muss immer ein sechster sterben.

... Nicht den Nächsten lehre ich euch, sondern

den Freund. Der Freund sei euch das Fest der Erde und ein Vorgefühl des Uebermenschen.

... Die Zukunft und das Fernste sei dir die Ursache deines Heute; in deinem Freunde sollst du den Uebermenschen als deine Ursache lieben.

Meine Brüder, zur Nächstenliebe rate ich euch nicht; ich rate euch zur Fernsten-Liebe.

(Also sprach Zarathustra.)

## Eingelaufene Druckschriften.

Der Herausgeber wird die Titel ihm zugegangener Druckschriften in den meisten Fällen erwähnen, ohne sich jedoch eine Verpflichtung aufzuerlegen oder ein Urteil damit auszudrücken. — Besprechungen erfolgen nur im Sinne selbständiger und unabhängiger Beiträge von seitens hierzu bereiter Mitarbeiter denen der Herausgeber die eingelaufenen Werke jeweilig übermittelt.

### Bücher und Broschüren:

**Ewers, Franz.** „Königslieder.“ 2. Auflage. 111 S., 3 Mk. — Leipzig, 1895. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr).

**Ewers, Franz.** „Die Psalmen.“ 209 S., 3 Mk. — Leipzig, 1894. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr).

**Janitschek, Maria.** „Der Schleifstein.“ Ein Lebensbild. 195 S., 3 Mk. — Leipzig 1896. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr).

**Janitschek, Maria.** „Im Sommerwind.“ Gedichte. 109 S., 2 Mk., eleg. geb. 3 Mk. — Leipzig 1895. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr).

**Liesegang, Raph. Ed.** „Das bist Du.“ 82 S., 2 Mk. — Leipzig 1896. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr).

**Schaukahl, Richard.** „Verse (1892-1896).“ 111 S. — Brünn 1896. Verlag von Rudolf M. Rohrer.

**Oppenheimer, Dr. Franz.** „Die Siedlungsgenossenschaft.“ Versuch einer positiven Ueberwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage. 638 S., 13 Mk. — Leipzig 1896. Duncker & Humblot.

**Jentsch, Carl.** „Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft.“ Eine populäre Volkswirtschaftslehre. 446 S., geb. — Leipzig 1895. Fr. Wilh. Grunow.

**Damaschke, Adolf.** „Soziale Streitfragen auf kommunalem Gebiete.“ I. Vom Gemeinde-Finanzwesen. 24 S. 0,50 M. — Berlin, Wilhelm Müller.

**Bulenstein, Berhard.** „Der Bund der nützlichen Berufe.“ 12 S. — Kiel „Kieler Neueste Nachrichten.“

**Marfels, Carl.** „Die zunehmende Verarmung inmitten des Reichthums.“ 56 Seiten. II. Auflage. — Berlin 1896. R. F. Funcke.

**Freese, August.** „Rügens Kreideformation“. Eine Denkschrift über Forschungen in der Kreideformation der Insel Rügen. Mit 1 Holzschnitt. Preis 50 Pf. Sassnitz a. Rügen, 1896. Verlag von Ferd. Becker.

**Wille, Dr. Bruno.** „Sibirien in Preussen“ Ein Weckruf aus dem Gefängnis. 71 S., 1 Mk. — Stuttgart 1896. Verlag von Robert Lutz.

**Renner, Gustav.** „Gedichte.“ Dritte Auflage, 2 Mk. — Leipzig und Zürich 1896. Verlag von Th. Schröter.

**Lange, Fr. Alb.** „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart.“ 5. (wohlseile) Auflage. Mit dem Porträt des Verf. Lieferungsausgabe in 16-17 Heften à 0,60 M. Liefg. 3-7. — Leipzig 1896. J. Baedeker.

**Martens, E. Ch.** „Sein und Werden“. Kurze Erörterung des ewigen Welträtsel. 24 S., 40 Pf. — Hamburg, Selbstverlag d. Verf. (gr. Bustach 44).

**Seidel, Robert.** „Aus Kampfgefühl und Einsamkeit.“ Gedichte. Dritte Auflage. 119 S., eleg. br. 1 Mk. — Stuttgart 1896. Verlag von J. H. W. Dietz.

**Küchenmeister, Karl Wilhelm.** „Die europäische Angst und die neue Politik.“ Geständnisse und Ideen. 103 S. — Dresden und Leipzig, E. Pierson.

### Zeitschriften:

**Die Zeit.** Herausgeber: Prof. Dr. J. Singer, Hermann Bahr und Dr. Hein. Kanner VIII Bd., No. 92 u. ff. — Wien, IX 3. Günthergasse No. 1.

**Der arme Teufel.** Redakteur: Robert Reitzel. XII. Jahrg., laufende Nummer 606 u. ff. — Detroit, Mich., U.S.A., No. 6 Champlain-Strasse.

**Der sozialistische Akademiker.** II. Jahrg. 1896. No. 6 u. ff. — Berlin S., Verlag von Hans Baake.

**Die Kritik.** Herausgeber: Richard Wrede. III. Jahrg., No. 96. Berlin SW., Kritik-Verlag.

**Versöhnung.** Herausgeber: M. von Egidy. I. Jahrg. No. 1 u. ff. — Berlin S., Grimmstr. 31.

**Frei Land.** Eigentum des Bundes für Bodenbesitzreform. VII. J., No. 13/14. Berlin C., Münzstr. 30.

**Der Freidenker.** Herausgeber und Redakteur: Dr. Bruno Wille. IV. Jahrg. No. 26 u. 27. — Berlin N., Kommissionsverlag: W. Rubenow.

**Deutsche Worte.** Herausgeber: Engelbert Pernerstorfer. XVI. J., Heft 1 u. ff. — Wien, VIII, Langeasse 15.

**Vrijland.** Weekblad vor den „Allgemeinen Freilandbund“ (Vlämisch und Deutsch). 1896. Preis halbj. 1 Mk. — Chr. Koch 59 Egelantiersgracht, Amsterdam, Niederland. — Für Deutschland etc.: G. A. Grubmüller, Sedanstr. 5, München.

**Der Antikrat.** Gegen Parteidiktat und Hebräer-Einfluss. Herausgeber: A. Enfs, Berlin S. 42, Louisenufer 21. 6 Nummern 1 Mk. — Einzel 20 Pf. (In zwangloser Folgo). — Berlin, Selbstverlag.

**Es werde Licht.** Beiträge zur Förderung der Religion der Humanität. Herausgegeben von Karl Scholl, Prediger der freirel. Gem. in Nürnberg. Monatlich 1 Nummer. Preis jährlich M. 2,35. — Selbstverlag des Herausgebers.

**Naturärztliche Vorträge.** Zeitschrift für harmonische Lebensweise, Körper- und Naturheilkunde. Herausgegeben von Otto Grundmann, Charlottenburg, Berlinerstr. 40. I. Jahrg. No. 1. Monatlich 1 No. Preis jährlich franko M. 3. — Selbstverlag des Herausgebers.

**Sterns literarisches Bulletin der Schweiz.** Herausgeber und Redakteur: Maurice Reinhold von Stern. V. Jahrg. — Zürich I, Centralhof-Kappelergasse 18.

**Der Gesellschafter.** Literarische Monatschrift. Herausgeber: Eduard Moos. II. Jahrg., No. 10 u. ff. — Erfurt, Verlag von Eduard Moos.

**Unser Hausarzt.** Herausgeber: Dr. med. Fehlauer. II. Jahrg. No. 19 u. ff. — Berlin W. 9, Verlag von „Unser Hausarzt“

**Wahrheit-Sucher.** Herausgeber: Leopold Engel. I. Jahrg. No. 1. — Bitterfeld, Verlag von F. E. Baumann.

**Liberty.** Herausgeber: Benj. R. Tucker. XII. Jahrg. No. 4 u. 5. — New-York PO. Box No. 1312.

## Vermerke.

In den folgenden Nummern des *Eigenen* hoffe ich die Urteile verschiedener in der Volkswirtschaft oder doch in ihren psychologischen Grundlagen bewanderten Schriftsteller über die von Dr. Franz Oppenheimer als Keim einer durchgreifenden Sozialreform vorgeschlagenen „Siedlungsgenossenschaft“ (vgl. den Aufsatz dieser Nummer: „Freiland in Deutschland“) mitteilen zu können. —

Aus dem übrigen Inhalt des nächsten Vierteljahrs sei hervorgehoben:

Zwanglose Randzeilen aus dem philosophischen Liegessessel.

Jggdrasil (Ueber das Nationalitäten-Jch).

Bildliches aus der Bilderwelt. (V. d. Berl. Intern. Kunstausstellung.)

Vorbemerkungen zu Richard Wagner.

Die Einheitsanschauung und ihre Linien in die Praxis. Krieg oder Frieden?

Skizzen über Nietzsche.

Gaben der Laune.

Meinungen über Bücher. (Besprechung lyrischer, novellistischer, philosophischer, volkswirtschaftlicher u. a. Erscheinungen; moderner Kunstschriften etc.)

Ferner lyrische, epigrammatische, novellistische, satirische u. dgl. Beiträge.

Späterhin soll namentlich das Sexual- und Eheproblem, sowie die Frage der Presse zur Diskussion kommen.

D. H.

Wir bitten die Leser des *Eigenen*, uns die Abonnementsbeträge für das Vierteljahr Oktober-Dezember (No. 7—12) gest. recht bald durch Postanweisung übermitteln zu wollen.

Die etwa bis zum Erscheinen der nächsten Nummer (No. 8) noch nicht eingesandten Beträge werden wir uns gestatten bei ihrem Versandt durch Nachnahme einzuziehen.

Die künftigen Nummern planen wir in der anderthalbfachen Stärke der bisherigen (12 Seiten stark) herauszugeben.

Wir bitten auch zu beachten, dass „Der *Eigene*“ vom 2. Quartal an überhaupt nicht mehr durch den Buchhandel, sondern nur noch durch uns bezogen werden kann.

## Pressfonds.

Da uns schon von verschiedenen Seiten freiwillige Beiträge für unser Blatt zugegangen sind und da die Opfer, die der *Eigene* erfordert, auch eine allseitige Unterstützung unserer Freunde wünschenswert machen, werden wir alle für abige Zwecke einlaufenden Beiträge von der nächsten Nummer an unter dieser Rubrik regelmässig quittieren.

Adolf Brand's Verlag.

— Nützliche Geschenks- und Bibliothekswerke. —

Meyers

**Hand-Lexikon des allgem. Wissens.**

In einem Band. Fünfte, neu bearbeitete Auflage. In Halbleder gebunden 10 Mark.

Meyers

**Kleiner Hand-Atlas.**

Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen. In Halbleder gebunden 10 Mark.

**Brehms Tierleben.**

Kleine Angabe für Volk und Schule. Zweite, von R. Schmidlein neu bearbeitete Auflage. Mit 1200 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln. 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark.

Probhefte stehen zur Ansicht zu Diensten. — Prospekte gratis.

— Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig. —

## Der Eigene.

Auf Anregung mehrerer Leser haben wir uns entschlossen, neben der bisherigen Ausgabe des *Eigenen* noch eine Ausgabe

auf elegantem Kunstdruckpapier mit Umschlag

herstellen zu lassen; dieselbe kostet

pro Nummer 0,50, pro Quartal 3 Mk.

Adolf Brand's Verlag  
Berlin-Neurahnsdorf.

# Anzeigen.

## GRAPHOLOGIE.

Aus jeder Handschrift sage ich Charakter, Neigungen u. Fähigkeiten des Schreibers gegen 1,10 Mk. in Briefmarken.

Claudius Hüther, München,  
Schleissheimerstr. 44, II.

## Gutsbesitzerswitwe

möchte die selbständige Leitung eines Haushalts bei einem alleinstehenden älteren Herrn übernehmen. Gehalt nicht beansprucht. — Offerten an die Expedition d. Bl. erbeten.

Dr. Bruno Wille:

## Einsiedler und Genosse.

Soziale Gedichte mit einem Vorspiel von Julius Hart. Preis der Volksausgabe 65 Pf. (Porto 10 Pf.) Zu beziehen durch Ad. Brand's Verlag, Neu-Rahnsdorf-Berlin.

Kleines Landhaus in der 20 Minuten vom Müggel-, Dämeritz- und Flakensee entfernen, von meilenweiten Kieferwaldungen eingeschlossenen Villenkolonie Neurahnsdorf ist preiswert zu verkaufen.  
Näheres bei der Expedition d. Bl.

**DER EIGENE**  
ist für die  
**SCHWEIZ**  
zu beziehen durch:  
**ERICH MARKS, Zürich I,**  
Promenadengasse 8.

## Charlottenburger Naturheilbad

40. Berliner Strasse 40.

Leiter: Otto und Frau P. Grundmann, praktische Naturheilkundige Sprechstunden von 8-10, 3-5, Sonntage vor 8-10 Uhr.

Rat und Auskunft in allen Krankheitsfällen —

Gesamte Anwendungsformen des Naturheilverfahrens.

Angenehme Sonnen-, Rumpf-, Teil- und Ganz-Dampfbäder

→ Individual-Massage, Kneippkur- und Kräuterbäder ←

Kohlensäure- und Lohennin-Bäder.

Zuverlässige Diagnose durch Gesichtsausdruckskunde und mit Hilfe Röntgen'scher X-Strahlen.

## Dr. Amelung's Kuranstalt Königstein i. Taunus.

Herrliche Lage bei Wäldern. Klimatischer und Luftkurort.

Behandlung nach individueller Methode. — Wasser-, Dampf-, Heissluft-Bäder Packungen etc. — Massage. — Luft- und Sonnenbäder. — Diätkur. — Vorzügliche Verpflegung — Familienanschluss und gemeinschaftliche Spaziergänge.

Sehr günstige Heilerfolge namentlich bei Nervenleiden, Lungenleiden, Verdauungsleiden, Frauenkrankheiten, Lähmungen, Hautkrankheiten u. a. zu verzeichnen. — Prospekte werden franko zugesandt.

Dr. Amelung, prakt. Arzt.

**Spezialität: Lieferung von Büchern aller Art gegen Teilzahlungen.**

Gegen Ausgabe von 10 Pfennig täglich in Teilzahlungen von monatlich 3 Mark oder vierteljährlich 9 Mark liefere ich an solide Leute zu dem von der Verlagsbuchhandlung festgesetzten Preis franco per Post die mit ca. 10,000 Abbildungen im Text und mit ungefähr 1000 Tafeln, darunter 158 Farbendrucktafeln und 290 Kartenbeilagen geschmückte neueste fünfte Auflage von Meyers Konversations-Lexikon. 17 Prachtbände zu je 10 Mark, sowie jedes andere wissenschaftliche oder allgemeinverständliche Werk ohne jeden Aufschlag.

Stuttgart, Friedrich-Strasse 17.

H. O. Sperling.

\* Ausführliche Prospekte und Kataloge gratis und franko. \*

Verantwortlich für Redaktion u. Verlag: Adolf Brand, Wilhelmshagen-Neurahnsdorf. — Druck: Alb. Lehmann, Berlin, Münzstr. 30

## „Freiland.“

Organ der Freiland-Vereine.

Halbmonatschrift des „Allgem. Freilandbundes.“

Pränumeration ganzjährig 3 M., halbjährig 1,50 M.

Probenummern kostenlos zu beziehen vom Verlag:

Vrylandbureau,

Amsterdam.

„Die ökonomische Freiheit ist die Grundlage der politischen!“

Nelterer Forscher sucht seine vorzüglich angelegte Palaeontologische Spezial-Sammlung sehr seltene Stücke enthaltend preiswürdig zu veräußern.

→ Vorzügliche Erwerbsgelegenheit für jungen Privatgelehrten,

da Studium und litterarische Ausbeute völlig neu beobachteter Thatsachen ermöglicht.

Correspondenzen gefl. unter „Museum“ an die Red. d. Bl. zu richten.

In Alb. Lehmann's Verlags-Auflalt, Berlin C., Münzstrasse 30, ist die berechtigte Aufführung machende Schrift erhältlich:

**Der Grundfehler  
der herrschenden Weltanschauung**

von

A. Nothnagel.

Preis 1 Mark. Keine Parteischrift.

Bon allen Blättern jeglicher Parteistellung anerkannt beprochen; unter Anderem schreibt der Rgl. Preuß. Staats-Anzeiger:

„Den lehrenden und leitenden Kräften unseres Volks darf diese anregende Schrift bestens empfohlen werden.“

Die Pädagogische Zeitung:

„Unsere Pädagogen können daraus lernen, wie man philosophische Gedanken in klarer, gemeinverständlicher Form ausdrückt“ u. s. w.

Gegen Einsendung des Getragtes in Briefmarken erfolgt portofreie Auslieferung.